

Jonas Pfister

Werkzeuge des Philosophierens

Reclam

Meinen drei Brüdern

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19138

2013, 2015 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

2., durchgesehene Auflage

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Printed in Germany 2017

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019138-5

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Vorwort 9

1. Argumentieren 11

- 1.1. Die philosophische Diskussion 11
- 1.2. Aussage, Widerspruch und Konsistenz 14
- 1.3. Widerlegung durch Gegenbeispiele 17
- 1.4. Argument, Prämisse, Konklusion 19
- 1.5. Gültige und ungültige Argumente 22
- 1.6. Kritik von Argumenten 28
- 1.7. Argumentform 32
- 1.8. Fehlschlüsse 37
- Übungsaufgaben 44
- Diskussionsfragen 47

2. Analysieren 49

- 2.1. Begriffe differenzieren und definieren 49
- 2.2. Form und Inhalt von Begriffen 56
- 2.3. Begriffliche Beziehungen 59
- 2.4. Notwendige und hinreichende Bedingungen 64
- 2.5. Klassische Form der Definition 66
- 2.6. Begriffsanalyse 69
- 2.7. Explikation 76
- 2.8. Grenzen der Analyse 81
- Übungsaufgaben 87
- Diskussionsfragen 89

3. Argumentationsmuster 91

- 3.1. Dilemma 91
- 3.2. Reductio ad absurdum 93
- 3.3. Infiniter Regress 95
- 3.4. Transzendentes Argument 97
- 3.5. Analogieschluss 99
- 3.6. Gedankenexperiment 101
- 3.7. Schluss auf die beste Erklärung 104

3.8. Kausaler Schluss	108
Übungsaufgaben	113
Diskussionsfragen	114
4. Argumentieren in der Ethik	117
4.1. Entscheidungen	117
4.2. Normen und Werte	120
4.3. Fehlschlüsse	124
4.4. Argumentationsmuster	129
4.5. Verallgemeinerbarkeit	134
4.6. Mittel und Zweck	136
4.7. Moralisches Dilemma	140
4.8. Rechte	141
Übungsaufgaben	144
Diskussionsfragen	146
5. Logik	148
5.1. Aussagenlogische Operatoren	148
5.2. Aussagenlogische Schlussregeln	152
5.3. Widerspruch und Tautologie	153
5.4. Gültigkeit	155
5.5. Urteile und Gegensätze	156
5.6. Quantoren und Identität	159
5.7. Prädikatenlogische Schlussregeln	161
5.8. Operatoren der modalen Logik	162
Übungsaufgaben	165
Diskussionsfragen	167
6. Logische Analyse eines Satzes	170
6.1. Was ist logische Analyse?	170
6.2. Einige Analysen	173
6.3. Scheinsätze und Kategorienfehler	176
6.4. Analytische und synthetische Aussagen	179
6.5. Möglichkeit, Notwendigkeit und Kontingenz	184
6.6. De re und de dicto	186
6.7. Präsupposition	189

6.8. Implikatur	191
Übungsaufgaben	194
Diskussionsfragen	195
7. Lesen	198
7.1. Sechs Stufen des Lesens	198
7.2. Den Text gliedern	201
7.3. Das Wesentliche erfassen	202
7.4. Genauer lesen und interpretieren	205
7.5. Sprachliche Unklarheiten erkennen	207
7.6. Argumente rekonstruieren	212
7.7. Gezielt umformulieren	216
7.8. Ein Fallbeispiel	219
Übungsaufgaben	222
Diskussionsfragen	225
8. Schreiben	227
8.1. Drei Phasen des Schreibens	227
8.2. Textsorten	229
8.3. Vorbereitung	233
8.4. Schreiben	234
8.5. Überarbeiten	242
8.6. Der Kommentar	243
8.7. Der Essay	246
8.8. Die Seminararbeit	251
Übungsaufgaben	259
Diskussionsfragen	259
Lösungen der Übungsaufgaben	261
Anmerkungen	272
Literatur	277
Register	288

Vorwort

*Der Philosoph ist in seiner praktischen
Arbeit ein Begriffshandwerker.*

Jay F. Rosenberg (1942–2008)

Dieses Buch stellt eine Einführung in das Handwerk des Philosophierens dar. Es richtet sich somit in erster Linie an Interessierte und Anfänger, insbesondere an all jene, die gerne wissen möchten, wie man mit einer philosophischen Frage umgehen und eine Antwort auf sie suchen kann. Die zwei wichtigsten Werkzeuge oder Methoden der Philosophie sind das *Argumentieren* und das *Analysieren*. Beides benötigt man für das Philosophieren von Beginn an. Zugleich gibt es für beide Methoden spezielle Werkzeuge, die man nicht gleich zu Beginn einsetzen muss. Eine besondere Rolle beim Philosophieren spielen Texte. Zwar kann man auch ohne Texte philosophieren, sehr gut sogar, aber derjenige, der tiefer in die Sache vordringen will, kommt um das *Lesen* und *Schreiben* von Texten nicht herum.

Das Buch ist wie folgt aufgebaut: In den ersten zwei Kapiteln wird grundlegend in das Argumentieren und Analysieren eingeführt. Im dritten Kapitel werden einige wiederkehrende Argumentationsmuster vorgestellt. Im vierten Kapitel wird auf Eigenheiten des Argumentierens in der Ethik eingegangen. Das fünfte stellt logische Grundbegriffe und Schlussregeln zusammen. Im sechsten Kapitel wird das logische Analysieren von Sätzen erläutert. Im siebten und achten Kapitel wird schließlich in das philosophische Lesen und Schreiben eingeführt.

Am Ende jedes Kapitels werden Übungsaufgaben und Diskussionsfragen gestellt. Die Übungsaufgaben, zu denen am Ende des Buches Lösungen präsentiert werden, dienen in erster Linie der Überprüfung des Gelernten. Die Diskussionsfra-

gen bieten Ausgangspunkte für eigene philosophische Überlegungen und Gespräche.

Wer gut philosophieren können will, der muss die wichtigsten Werkzeuge beherrschen. Philosophieren besteht jedoch nicht nur in der Anwendung von Werkzeugen. In entscheidender Hinsicht ist Philosophieren das gerade nicht: Denn Philosophieren bedeutet unter anderem auch, neue Ideen zu haben oder etwas aus einem neuen Blickwinkel zu sehen. Das kann man nicht lernen. Man kann sich höchstens darauf vorbereiten, Gelegenheiten für so etwas zu erkennen und nicht ungenutzt an einem vorbeiziehen zu lassen.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei folgenden Personen: Verena Thaler, die mich während des Schreibprozesses aushalten musste und mir hilfreiche Kommentare zur vorletzten Version gab, Thomas Ruprecht, der die allererste Version schriftlich kommentierte, Georg Brun, der mir ein ausführliches Feedback in drei Teilen gab und mit mir diskutierte, Klaus Petrus, der mir eine wichtige Rückmeldung zum zweiten Kapitel gab, Eva Ming, die mich auf schwerverständliche Stellen hinwies, Andreas Pfister, Maximilian Huber sowie den Schülerinnen und Schülern am Gymnasium Neufeld und den Studierenden an den Universitäten Bern und Luzern. Dank auch an Christoph Schmidt-Petri für Rückmeldungen zur ersten Auflage.

1. Argumentieren

Das Argumentieren stellt eines der wichtigsten Werkzeuge des Philosophierens dar. Zwar ist nicht jedes Philosophieren auch ein Argumentieren, und nicht jedes Argumentieren ist ein Philosophieren. Argumentieren ist für die Philosophie jedoch besonders wichtig. Der Grund dafür wird schnell ersichtlich, sobald man sich philosophischen Fragen zuwendet.

1.1. Die philosophische Diskussion

Betrachten wir den Beginn eines Dialogs zwischen Anne und Ben.

Anne: Was war am Anfang von allem? Und was kommt nach dem Tod?

Ben: Das weiß ich nicht, aber es gibt Menschen, die sagen: Am Anfang schuf Gott die Welt.

Anne: Aber wer oder was ist Gott?

Ben: Man sagt, Gott sei das Wesen, das allmächtig ist.

Anne: Ich glaube nicht, dass es ein solches Wesen gibt. Doch vielleicht ist meine Überzeugung falsch. Wie kann man denn wissen, dass es ein solches Wesen gibt?

Die Fragen, die Anne stellt, sind nicht alltäglich, und dennoch hat fast jeder von uns sich solche Fragen schon einmal gestellt. Es sind philosophische Fragen in einem allgemeinen Sinn. Es sind Fragen, die das, was wir glauben, hinterfragen, Fragen, die nach dem Grund der Dinge suchen.

Solche Fragen können uns verunsichern. Was wir zuvor als wahr vorausgesetzt haben, wird plötzlich zweifelhaft. Wir müssen uns überlegen, ob das, was wir für wahr halten, auch tatsächlich wahr ist. Somit müssen wir uns mit unseren eige-

nen Überzeugungen und damit auch mit uns selbst auseinandersetzen. Das kann anstrengend und auch unangenehm sein. Aber der Aufwand lohnt sich. Denn auf diese Weise lernen wir unsere Überzeugungen und damit auch uns selbst besser kennen. Damit lernen wir indirekt auch die Welt besser kennen, die wir mit unseren Begriffen beschreiben. Und noch etwas lernen wir, was wir nicht unterschätzen dürfen: Wir lernen, wie wir mit philosophischen Fragen umgehen können.

Kehren wir zum Dialog zurück.

Ben: Es gibt verschiedene Begründungen dafür, dass es Gott gibt. Eine davon lautet, dass dies in der Bibel steht.

Anne: Dies setzt aber voraus, dass alles, was in der Bibel steht, wahr ist. Das stimmt wohl nicht.

Ben: Eine andere Begründung lautet, dass es uns nicht geben könnte, wenn uns Gott nicht geschaffen hätte.

Anne: Damit bin ich nicht einverstanden. Es kann uns doch auch geben, wenn am Anfang von allem explodierende Materie stand, der sogenannte Urknall.

Ben: Wie begründet man aber, dass der Urknall am Anfang von allem war?

Anne: Es ist eine Hypothese, die von Physikern aufgestellt und mit physikalischen Theorien begründet wurde.

Ben: Was wäre aber, wenn wir die Hypothese aufstellen würden, dass es Gott gibt? Welche Konsequenzen würden sich daraus ergeben?

Der Dialog veranschaulicht, wie man grundsätzlich mit philosophischen Fragen umgehen kann. Man versucht zunächst, die Frage zu verstehen. Im Anschluss versucht man, mögliche Antworten auf die Frage zu finden, diese Antworten zu verstehen und zu prüfen, mögliche Begründungen dafür zu finden, diese Begründungen zu beurteilen, unausgesprochene Annah-

men aufzudecken und zu überlegen, welche Konsequenzen daraus folgen, falls die Antwort wahr ist. Man muss also die folgenden Fragen voneinander unterscheiden:

- Was ist mit einer Frage genau gemeint?
- Was ist eine mögliche Antwort auf diese Frage?
- Ist diese Antwort wahr?
- Welche Konsequenzen ergeben sich aus der Antwort?
- Was ist eine mögliche Begründung für diese Antwort?
- Auf welchen Annahmen beruht die Begründung?
- Ist diese Begründung gut?

In einer philosophischen Diskussion hat jeder grundsätzlich das Recht, etwas zu behaupten oder in Frage zu stellen. Dies ist eine Grundregel des vernünftigen Argumentierens. Es gibt keinen guten Grund dafür, diese Regel einzuschränken – es sei denn, es gäbe auch einen guten Grund, überhaupt nicht zu argumentieren. Dass eine Aussage von einer Autorität gemacht wurde, dass sie Teil einer religiösen Glaubenslehre ist oder dass sie dem entspricht, was man gemeinhin annimmt, sind keine guten Gründe, die Aussage nicht in Frage stellen zu dürfen. Das bedeutet freilich nicht, dass die Aussage wahr ist. Man kann in einer Diskussion jedoch niemandem verbieten, etwas falsches zu behaupten. Wer aber etwas behauptet, der muss bereit sein, das, was er behauptet, bei Bedarf zu begründen. Dies ist eine zweite Regel des vernünftigen Argumentierens: *Bei Bedarf ist eine Aussage zu begründen.* Diese Regel ist nicht so eindeutig wie die erste. Was bedeutet es, dass eine Aussage »bei Bedarf« zu begründen ist? Es ist wohl nicht möglich, allgemein zu bestimmen, wann genau Bedarf nach einer Begründung besteht und wann nicht. Bedarf besteht jedenfalls immer dann, wenn jemand ernsthafte Zweifel an der Wahrheit einer Aussage hat.

Eine weitere Regel gilt es zu beachten: *Ein Diskussionsbeitrag muss für den Zweck, auf den die Diskussion zielt, relevant sein.* Ist der Beitrag nicht relevant, so soll er gar nicht erst geleistet werden. Die Zwecke einer philosophischen Diskussion sind vielfältig: etwa die Stützung einer bestimmten Aussage mit einem Argument oder die Suche nach möglichen Antworten auf eine Frage oder die Untersuchung der Gründe, die für eine Aussage sprechen.

1.2. Aussage, Widerspruch und Konsistenz

Wer etwas behauptet, der stellt sich als jemanden dar, der das, was er sagt, für wahr hält. Nicht jeder sprachliche Ausdruck kann wahr oder falsch sein. Ein einzelnes Wort, zum Beispiel »Sokrates« oder »Mensch«, kann nicht wahr oder falsch sein, es sei denn, es ist eine Abkürzung für einen ganzen Satz, zum Beispiel »Sokrates ist ein Mensch«. Nicht jeder ganze Satz ist wahr oder falsch, wie etwa der Satz »Ist Sokrates ein Mensch?« zeigt. Es wird damit nichts behauptet, sondern nach etwas gefragt, es ist eine Frage. Auch Befehle, Bitten und Warnungen sind nicht wahr oder falsch. Einen Satz, der entweder wahr oder falsch ist, bezeichnet man als Aussage.

Aussage

Eine Aussage ist ein Satz, der entweder wahr oder falsch ist.

Dabei ist der folgende Punkt zu beachten: Damit ein Satz eine Aussage ist, muss es nicht der Fall sein, dass wir tatsächlich *wissen*, dass er wahr ist. So weiß ich nicht, ob Sokrates Kinder hat, aber der entsprechende Satz, dass Sokrates Kinder hat, ist wahr oder falsch und somit eine Aussage. Auch Sätze, von denen wir nicht einmal wissen können, ob sie wahr sind, können Aussagen sein. Wir können beispielsweise heute nicht wissen,

ob der Satz »Am übernächsten Montag scheint die Sonne« wahr ist, und dennoch wird die Sonne entweder scheinen oder nicht scheinen, und also ist der Satz entweder wahr oder falsch, auch wenn wir heute nicht beurteilen können, ob er wahr ist.

Nun könnte aber jemand behaupten, dass es tatsächlich überhaupt gar keine Wahrheit gibt. Doch was ist damit gemeint? Wenn damit gemeint ist, dass wir letztlich nicht wissen, welche Aussagen wahr sind, so betrifft die Behauptung das Wissen und nicht die Wahrheit. Und nur deshalb, weil wir etwas nicht wissen, muss es nicht wahr sein. Außerdem setzt man mit der Behauptung, dass wir nicht wissen, ob etwas wahr ist, gerade voraus, dass ein Satz wahr sein kann, denn sonst könnte man diese Behauptung gar nicht aufstellen. Mit der Aussage, dass es keine Wahrheit gebe, könnte aber auch gemeint sein, dass es keine objektive Wahrheit gibt, sondern nur eine subjektive Wahrheit. Man drückt dies manchmal damit aus, dass man sagt: »Das ist wahr *für mich*.« Doch was meint man damit? Meint man damit lediglich, dass man es *für wahr hält*, davon *überzeugt* ist oder daran *glaubt*, so ist damit nicht gezeigt, dass Wahrheit subjektiv ist. Denn das, was ich für wahr halte, kann auch falsch sein. Also setzt dies wiederum einen Begriff von objektiver Wahrheit voraus. Meint man damit jedoch eine Eigenschaft von Sätzen innerhalb einer Sprache, so gerät man in Schwierigkeiten. Dies kann man an einem Beispiel aufzeigen. Behaupte ich gleichzeitig, dass es wahr (für mich) ist, dass die Erde sich um die Sonne dreht, und eine andere Person, dass es wahr (für sie) ist, dass die Erde sich nicht um die Sonne dreht, so ist es wahr, dass sich die Erde um die Sonne dreht, und zugleich wahr, dass sie sich nicht um die Sonne dreht. Das bedeutet: Die Erde dreht sich um die Sonne und sie dreht sich nicht um die Sonne. Das ist aber ein *Widerspruch*!

Widerspruch

Ein Widerspruch zwischen zwei Aussagen besteht dann, wenn die eine aussagt, dass etwas der Fall ist, und die andere aussagt, dass dies gerade nicht der Fall ist.

Ein Widerspruch kann nicht wahr sein. Ein Widerspruch ist immer falsch. Aus diesem Grund muss man darum bemüht sein, Widersprüche zu vermeiden. Es kann auch sein, dass man einen Widerspruch so lange aushalten muss, bis man erkennen kann, wie er sich auflösen lässt. Können zwei oder mehr Aussagen zugleich wahr sein, so nennt man sie *konsistent*. Können sie nicht zugleich wahr sein, so nennt man sie *inkonsistent*.

Konsistent/inkonsistent

Zwei (oder mehr) Aussagen sind dann konsistent, wenn sie zusammen wahr sein können. Sie sind inkonsistent, wenn sie nicht konsistent sind.

Betrachten wir die Aussagen »A ist der Vater von B« und »B ist älter als A«. Die beiden Sätze stehen nicht im direkten Widerspruch zueinander. Der Widerspruch zeigt sich erst dann, wenn man sich anschaut, was aus den Sätzen folgt. Falls A der Vater von B ist, muss A älter als B sein, das heißt, B ist jünger als A, und dies steht im Widerspruch dazu, dass B älter als A ist. Die beiden Aussagen können somit nicht zugleich wahr sein, sie sind also inkonsistent. Zu beachten ist dabei, dass Konsistenz nicht dasselbe wie Wahrheit ist. Mehrere Aussagen können konsistent und dennoch falsch sein. Wenn aber mehrere Aussagen inkonsistent sind, dann können nicht alle wahr sein.

Folgt ein Widerspruch oder eine unhaltbare Aussage aus angeblich unbestreitbaren Aussagen, so nennt man dies ein Paradox.¹

Widersprüche können in unserem Gedankensystem durchaus vorkommen. Sie können sich auch im Gespräch ergeben. Der eine behauptet, dass etwas der Fall sei, der andere, dass dies gerade nicht so sei. Das Recht auf Redefreiheit verlangt, dass wir respektieren, dass andere Menschen eine Meinung haben, die wir nicht teilen. Wir tun gut daran, dieses Recht gegen die Versuchungen der Macht zu verteidigen. Derjenige, der respektiert, dass jemand eine Meinung äußert, die er nicht teilt, ist *tolerant*. Über die Duldung hinaus sollten wir daran interessiert sein, die Meinung auch zu kennen bzw. zu verstehen. Doch Duldung ist sicherlich der erste Schritt. Toleranz bedeutet freilich nicht, dass wir den *Inhalt* der Meinung akzeptieren, das heißt für wahr halten. Das würde gerade bedeuten, dass wir unsere eigene Meinung aufgeben würden. Toleranz bedeutet auch nicht, dass wir in jedem Fall zugestehen, dass die Meinung des anderen *wahr sein könnte*. Ein Widerspruch kann nicht wahr sein. Wahr ist allenfalls, dass der angebliche Widerspruch nicht besteht.

1.3. Widerlegung durch Gegenbeispiele

Wie können wir wissen, ob eine Aussage tatsächlich wahr ist? Die Antwort auf diese Frage hängt von der Art und dem Inhalt der Aussage ab. Manchmal ist es leichter zu zeigen, dass eine Aussage falsch ist. Eines der einfachsten und zugleich eines der wichtigsten Werkzeuge des Philosophierens ist die *Widerlegung durch ein Gegenbeispiel*. Mit einem Gegenbeispiel zeigt man, dass eine Allaussage falsch ist. Eine Allaussage (oder ein universelles Urteil) ist eine Aussage über alle Dinge aus einem bestimmten Bereich, etwa »Alle Schwäne sind weiß«, »Kein Mensch kann sich alle Städtenamen merken« und »Jeder hat schon einmal geweint«. Um zu zeigen, dass eine Allaussage falsch ist, reicht es aus, ein einziges Ding aus dem Bereich zu

nennen, auf das die Aussage nicht zutrifft. Das wissen bereits Kinder. Sagt eine Mutter zu ihrem Kind: »Du räumst *nie* dein Zimmer auf!«, so widerlegt das Kind die Aussage, indem es sagt: »Das stimmt nicht. Gestern habe ich das Zimmer aufgeräumt.« Die Aussage, dass alle Schwäne weiß sind, kann man mit dem Gegenbeispiel widerlegen, dass dieser Schwan hier schwarz und nicht weiß ist.

Wir neigen dazu, das, was wir in einzelnen Fällen beobachten, auf alle Fälle aus einem bestimmten Bereich zu verallgemeinern. Dies hat eine evolutionäre Funktion. Es erhöht unsere Überlebenschancen, denn nur derjenige, der verallgemeinert, kann planen und dementsprechend handeln. Aber Verallgemeinerungen können auch falsch sein. Nur weil die hundert Schwäne, die ich bisher gesehen habe, weiß waren, sind nicht alle Schwäne weiß. Das Gegenbeispiel eines schwarzen Schwanes zeigt, dass es nicht so ist. Die Methode der Widerlegung durch Gegenbeispiele kann uns also davor schützen, falsche Verallgemeinerungen anzustellen.

Man kann ein Gegenbeispiel zurückweisen, indem man entweder zeigt, dass das Ding nicht von der Art ist, von der man behauptet, dass es das ist, oder indem man zeigt, dass es die Eigenschaft nicht hat. Das Gegenbeispiel des schwarzen Schwanes kann man also zurückweisen, indem man entweder zeigt, dass das Tier gar kein Schwan ist – sondern vielleicht eine Gans –, oder dass man zeigt, dass es gar nicht schwarz ist – sondern vielleicht nur gerade jetzt aufgrund der Lichtverhältnisse so aussieht. Kann man aber weder das eine noch das andere zeigen, so ist es ein Gegenbeispiel, und die Allaussage ist widerlegt.

Als Reaktion auf ein Gegenbeispiel kann man versuchen, die Allaussage abzuschwächen, und etwa sagen, dass nur fast alle Schwäne oder nur eine Mehrheit oder nur einige Schwäne weiß sind. Eine Aussage ist schwächer als eine andere, wenn

sie aus dieser *logisch folgt*, nicht aber umgekehrt. Was das genau bedeutet, wird in diesem Kapitel erläutert. Vorerst reicht es aus zu erkennen, dass die folgende Behauptung wahr ist: Wenn *alle* Schwäne weiß sind, dann sind auch fast alle Schwäne weiß, aber wenn *fast* alle Schwäne weiß sind, dann muss es nicht der Fall sein, dass alle Schwäne weiß sind. Also ist die Aussage, dass fast alle Schwäne weiß sind, schwächer als die Aussage, dass alle Schwäne weiß sind. Und die Aussage, dass nur einige Schwäne weiß sind, ist noch schwächer. Zwei Bemerkungen dazu sind wichtig: Schwächt man (1) eine Allaussage auf diese Weise ab, so kann es sein, dass man von einer falschen zu einer wahren Aussage gelangt, doch muss dies nicht unbedingt so sein. Die Aussage, dass fast alle gedruckten Bücher Romane sind, ist zwar keine Allaussage, aber dennoch falsch (denn es gibt sehr viele Fachbücher, Ratgeber und Kochbücher). Falls die Aussage (2) keine Allaussage mehr ist, kann man sie auch nicht mehr mit einem Gegenbeispiel widerlegen. Dieses Buch, das ein Fachbuch und kein Roman ist, zeigt nicht, dass die Aussage falsch ist, dass fast alle Bücher Romane sind.

1.4. Argument, Prämisse, Konklusion

Wie begründet man eine Aussage? Kehren wir zum Dialog zwischen Anne und Ben zurück. Eine Begründung für die These, dass es Gott gibt, könnte lauten, dass in der Bibel stehe, dass Gott die Welt erschaffen habe. Wir haben somit zwei Aussagen, von denen die eine Aussage den Grund für die andere liefern soll. Damit haben wir eine Antwort auf die gestellte Frage oder zumindest einen Teil der Antwort gefunden: Aussagen werden mit Aussagen begründet. Wir können diesen Zusammenhang anzeigen, indem wir Formulierungen wie »aus diesem Grund«, »deshalb«, »folglich« oder »also« benutzen. Man kann dies so darstellen:

1. In der Bibel steht, dass Gott die Welt erschaffen habe.
Deshalb:
2. Es gibt Gott.

Die Aussage, die man begründen will, nennt man »Konklusion«. Die Aussagen, auf die man sich in der Begründung stützt, nennt man »Prämissen«. Das Ganze, das heißt die Prämissen, die Konklusion und ihre Verbindung, nennt man »Argument«. Man nennt ein Argument auch »Schluss«. Dabei muss man jedoch beachten, dass oftmals auch die Konklusion so bezeichnet wird, etwa wenn man sagt: »Daraus ziehe ich den Schluss, dass ...« Warum es wichtig ist, Konklusion und Argument auseinanderzuhalten, wird später erklärt.

Argument

Ein Argument ist eine Verknüpfung von Aussagen derart, dass die einen Aussagen (die Prämissen) eine andere (die Konklusion) begründen.

Die Verbindung von Prämissen und Konklusion wird auch mit einem horizontalen Strich ausgedrückt. Die allgemeine Form eines Arguments kann man demnach so darstellen.

1. Prämisse 1
2. Prämisse 2
3. ...
4. Konklusion

Es ist wichtig zu beachten, dass die Ausdrücke »Prämisse« und »Konklusion« bestimmte Funktionen bezeichnen, die eine Aussage in einem Argument ausübt. Eine Aussage ist nicht an und für sich eine Prämisse oder eine Konklusion, sie ist dies nur als Teil eines Arguments. Somit kann die Konklusion

sion aus einem Argument auch die Prämisse in einem anderen sein.

Eine Prämisse ist eine Aussage, das heißt ein Satz, der wahr oder falsch sein kann. Damit wir eine Aussage als Prämisse verwenden können, ist es nicht notwendig, dass wir *wissen*, ob sie wahr oder falsch ist. Das oben genannte Beispiel ist ein Argument für die Existenz Gottes, auch wenn wir nicht wissen, ob es stimmt, dass in der Bibel steht, Gott habe die Welt erschaffen.

Es ist auch nicht notwendig, dass wir die Aussage *behaupten*, um sie als Prämisse zu verwenden. Wir können eine Aussage auch lediglich als *Annahme* in ein Argument einführen. Eine Aussage, die man als Annahme aufstellt, nennt man auch eine *Hypothese*. Man kann eine Hypothese formulieren, um diese zu prüfen oder zu diskutieren, und sie später als wahr anerkennen oder als falsch zurückweisen.

Im obigen Dialog sagt Anne über die Begründung, dass diese voraussetze, dass das, was in der Bibel steht, wahr sei. Eine vollständige Begründung müsste dies auch erwähnen. Etwa so:

1. In der Bibel steht, dass Gott die Welt erschaffen habe.
 2. Was in der Bibel steht, ist wahr.
 3. Es gibt Gott.
-

Man mag einwenden, dass die zweite Prämisse falsch ist, aber das ändert nichts daran, dass diese Aussage hier als Prämisse dient und das Ganze ein Argument ist. Ein Argument kann falsche Prämissen enthalten. Und ein Argument kann auch eine falsche Konklusion haben. Dass eine Konklusion falsch ist, bedeutet jedoch nicht, dass die Überlegung schlecht ist, die zu dieser Konklusion führt. Der Grund für die Falschheit der Konklusion kann einfach darin liegen, dass man von falschen

Prämissen ausgegangen ist. Ein Argument kann auch schlecht, die Konklusion aber dennoch wahr sein. Deshalb ist es so wichtig, Konklusion und Argument nicht miteinander zu verwechseln. Man muss somit die folgenden Fragen strikt auseinanderhalten:

1. Sind die Prämissen wahr?
2. Ist die Konklusion wahr?
3. Ist der Übergang von den Prämissen zur Konklusion gut?

Was aber ist ein gutes Argument? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zunächst einige Unterscheidungen treffen.

1.5. Gültige und ungültige Argumente

Betrachten wir das folgende Argument:

1. Alle Menschen sind Lebewesen.
2. Sokrates ist ein Mensch.

3. Sokrates ist ein Lebewesen.

Dieses Argument hat eine spezielle Eigenschaft: Wir können in diesem Argument nicht von wahren Prämissen zu einer falschen Konklusion gelangen. Die Wahrheit der Prämissen garantiert die Wahrheit der Konklusion. Oder anders gesagt: Es kann nicht sein, dass die Konklusion falsch ist, *sofern* die Prämissen wahr sind. Dies ist eine *konditionale* Aussage: Unter der Bedingung, dass die Prämissen wahr sind, ist auch die Konklusion wahr. Das heißt: *Wenn* die Prämissen wahr sind, dann ist auch die Konklusion wahr. Oder: Wenn die Prämissen wahr wären, dann wäre auch die Konklusion wahr. Ist dies der Fall, so sagt man auch: die Konklusion *folgt logisch* aus den Prämissen.

sen, oder: die Prämissen *implizieren* die Konklusion, oder auch: das Argument ist *gültig*. Im Alltag verwenden wir den Ausdruck »gültig« auch in anderer Bedeutung, etwa wenn wir sagen, dass eine Sichtweise oder eine Behauptung gültig sei. Hier soll mit »Gültigkeit« jedoch ausschließlich eine Eigenschaft von Argumenten bezeichnet werden.

Gültigkeit von Argumenten

Ein Argument ist gültig, wenn folgendes erfüllt ist: Wenn die Prämissen wahr sind, dann ist die Konklusion wahr.

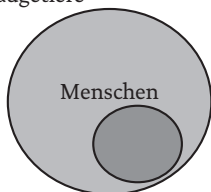
»Gültigkeit« bedeutet: *Wenn* die Prämissen wahr sind, dann ist auch die Konklusion wahr. Um diesen wichtigen Punkt zu verstehen, muss man die bereits genannte Unterscheidung zwischen der Wahrheit von Aussagen in einem Argument einerseits und der Güte des Übergangs von den Prämissen zur Konklusion andererseits beachten. Die Konklusion kann aus den Prämissen auch dann logisch folgen, wenn die Konklusion oder eine der Prämissen falsch ist. Dies mag auf den ersten Blick verwirren, denn ein Argument, das falsche Aussagen enthält, kann uns nicht viel nützen. Doch die Gültigkeit eines Arguments hängt gerade nicht davon ab, dass die Prämissen tatsächlich wahr sind. Betrachten wir zuerst das Beispiel eines gültigen Arguments mit wahren Prämissen.

1. Alle Menschen sind Säugetiere.
2. Alle Säugetiere sind Lebewesen.
3. Alle Menschen sind Lebewesen.

Der Schluss folgt aus den Prämissen. Das Argument ist deshalb gültig. Man kann sich dies auch mit Hilfe von Diagrammen veranschaulichen, in denen jede Menge als Kreis dargestellt wird. In Anlehnung an den Basler Mathematiker Leonhard Eu-

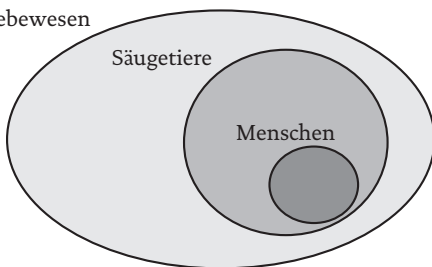
ler (1707–1783) werden sie auch »Euler-Diagramme« genannt.²
Dass alle Menschen Säugetiere sind, lässt sich so darstellen:

Säugetiere



In demselben Schema kann man auch die Aussage, dass alle Säugetiere Lebewesen sind, darstellen.

Lebewesen



Nun sieht man, dass auch die Aussage, dass alle Menschen Lebewesen sind, wahr ist, denn der Kreis der Menschen ist in dem Kreis der Lebewesen eingeschlossen. Die Konklusion muss also wahr sein, wenn die Prämissen wahr sind.

Betrachten wir nun das Beispiel eines Arguments, das ganz analog aufgebaut ist, aber falsche Prämissen enthält:

1. Alle Philosophen sind Männer.
2. Alle Männer sind Griechen.
3. Alle Philosophen sind Griechen.

Weder sind alle Philosophen Männer – denn es gab und gibt zahlreiche philosophierende Frauen –, noch sind alle Männer Griechen – denn es gibt unter anderem auch deutsche und chinesische Männer. Somit sind die beiden Prämissen falsch. Auch die Konklusion ist falsch, denn es gibt Philosophen verschiedenster Nationalitäten. Aber zwischen den Prämissen und der Konklusion besteht ein Zusammenhang, den man wiederum mit Euler-Diagrammen veranschaulichen kann. Das Schema ist genau dasselbe wie oben, nur dass die Kreise anderes bezeichnen. Wir können den Zusammenhang auch so formulieren: Wenn die Prämissen wahr wären, dann wäre auch die Konklusion wahr. Wenn es so wäre, dass alle Philosophen Männer und alle Männer Griechen sind, dann wären auch alle Philosophen Griechen. Somit ist das Argument gültig.

Es lässt sich nun einfach bestimmen, was ein ungültiges Argument ist: Es ist ein Argument, das nicht gültig ist.

Ungültigkeit von Argumenten

Ein Argument ist ungültig, wenn es nicht gültig ist, das heißt, wenn folgendes nicht erfüllt ist: Wenn die Prämissen wahr sind, dann ist die Konklusion wahr.

Gültige Argumente, die nur wahre Prämissen enthalten, sind für uns besonders interessant, denn in diesen Fällen ist auch die Konklusion wahr. Wissen wir also, dass das Argument gültig und die Prämissen wahr sind, so wissen wir auch, dass die Konklusion wahr ist. Selbstverständlich ist es möglich, dass wir tatsächlich gar nicht wissen, ob die Prämissen eines Argu-